

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit untersucht die Logik Archäologischer Zeit im Kontext ihrer method(olog)ischen Entwicklung im Zeitgeist der Jahrzehnte um 1800. Ihr Ausgangspunkt ist die Frage nach dem Wesen der Archäologie, und ihr Ziel besteht darin, dies ausschnitthaft über einige Ermöglichungsbedingungen und Umsetzungsformen der Archäologie zu erkunden.

Die Ansätze zu Zeit und Archäologie, die diese Untersuchungen bestimmen, entwickelt Kapitel I: Für die gesamte Studie sind die Jahrzehnte um 1800 zentral, die ein neues „Materiales Mehr“ und eine neue Mobilität kennzeichnen. Beide Strömungen bringen Weltbild verändernde Zeitstrukturen hervor und beide – mehr Material und mehr Mobilität – sind Zeit leitende und Zeitgeist hervorbringende „Daseinsgestalter“. Als ausschlaggebende Impulse für die neue Zeitgestaltung um 1800 bieten sie einen Schlüssel zur Frage, wie die Zeit in die Archäologie kommt.

Wie die Zeit in die Archäologie kommt, bedeutet auch, danach zu fragen, wie die Zeit in den Boden kommt.

Mit diesen beiden Fragen erkunde ich Eigenschaften der Archäologie, die um 1800 jene stabilen Erkenntnisstrukturen herausbildete, die auch heute noch das Wissen über die Alte Welt durch die Archäologie mit formen.

Um 1800 werden Informationsträger auf neue Weise und in neuer Quantität produziert, Bewegung nimmt zu und damit wird die Verbreitung von Dingen und Wissen schneller gemacht. Kommunikation, Mobilität und Materialität wechselwirken dabei – und so gibt es auch wieder mehr antike Dinge. Denn die Beschleunigung von Transport, der Ausbau des Nachrichtenwesens und der physischen Welt – beispielsweise durch Land- und Meeresstraßen, der Städtebau, der Rohstoffabbau etc. – führen zu mehr und mehr alten Objekten durch die Industrialisierung des Bodens. Die neue Mobilität dehnt nicht nur die Welt in die Ferne, sondern auch die unter den Füßen aus.

Denn insbesondere das neue Mehr alter Dinge, so die These, macht den Boden zum Geschichtsort. Daher stelle ich über die Kategorie des „Materialen Mehr“

die Verzeitlichung der Jahrzehnte um 1800 als den Weltbildwandel in den Vordergrund, der alle Bereiche des Lebens – und damit auch der Forschung – betrifft. Eine Veranschaulichung für diese Umwälzungen ist eine Gegenüberstellung mit dem aktuellen Weltbildwandel durch das Internet. Denn wie „um 1800“ findet auch „um 2000“ eine markante Verzeitlichung des Weltbildes statt. Sie hebt zugleich das umfassendste Merkmal des Weltbildwandels um 1800 hervor: Die Weltzeit des Glaubens geht in eine Weltzeit des Denkens über.

Die akademische Tiefenzeit und die biblische Schöpfungszeit werden im „Materialen Mehr“ manifest. Beide Zeitvorstellungen werden also in den Dingen verzeitlicht, wie die nachfolgenden Kapitel herausarbeiten. Dabei kommen zwischen den ersten beiden Kapiteln Archäologische Zeitzeugen zu Wort. Sie vermitteln ein Bild der archäologischen „Zeit-ung“, das unkommentiert für sich steht und zugleich meine Analyse ergänzen kann.

Die beschriebenen Veränderungen kennzeichnen auch die Entstehung von Neuem in der Archäologie. Das untersucht das zweite Kapitel:

Archäologisch setzt sich die Verzeitlichung um 1800 im Dreiperiodensystem von C. J. Thomsen, oder anders formuliert: in Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, durch. Darin erfasst das neue Mehr an Dingen eine Tiefenzeit menschlicher Vergangenheit *systemisch* und macht damit erstmals ein Tiefenzeitkonzept für archäologische Untersuchungen übergreifend anwendbar.

Im industrialisierenden Zeitgeist dieser „zweiten Eisenzeit“ werden Metall und Stein neu verzeitlicht, indem Materialkombinationen und Oberflächengestaltungen von Dingen eine Archäologische Zeit im Dreiperiodensystem konstituieren, die bis heute die Grundstrukturen Archäologischer Zeit mitgestaltet. Die Konstitution Archäologischer Zeit in der Thomsen'schen Theorie untersucht eine Argumentationsanalyse der Publikation zu „Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit“.

Die Analyse ergibt: Thomsen kartiert zunächst den Vorstellungsraum ältester Geschichte und spannt damit den temporalen Argumentationshorizont für das folgende Zeitsystem auf. Geschichte durch Dinge bedeutet „am weitesten entfernte“ menschliche Geschichte. Diese Geschichte ist durch schriftliche Quellen nicht erfassbar, da Dinge insgesamt älter als Schriftdinge sind. Das ist um 1800 nicht neu, doch Thomsen forscht mit diesem Ansatz weiter. Er will wissen, in welchen „Zeitraum“ die ältesten „Überbleibsel“ der Menschen gehören. Seine Antwort ist neu: Passend zum Titel seiner knappen Abhandlung *Kurzgefaßte Übersicht über Denkmäler und Alterthümer aus der Vorzeit* legt Thomsen die Entwicklung des Zeitsystems über „Denkmäler“ und „Alterthümer“ dar. In diesen beiden archäologischen Quellen erkennt Thomsen eine je andere Zeitstruktur. Während „Denkmäler“ (Megalithgräber) einen weit ge-

fassten Zeitraum angeben, präzisieren „Alterthümer“ (meist Fundstücke) die Zeitangabe. Sie schaffen das Alter der Zeit.

Die temporale Differenz dieser für Thomsen unterschiedlich methodologisch erfassbaren archäologischen Quellen liegt darin, daß an der äußeren Struktur der Gräber keine genauere Zeit ablesbar ist. Hingegen lässt sich über die innere Struktur, also über die Einrichtung der Gräber, die Zeit präzisieren.

Meine Analyse dieser und weiterer Ausführungen Thomsens zufolge ist die Logik Archäologischer Zeit durch alte Dinge, wie sie mit diesem System etabliert wird, ihrer Struktur nach eine „Zeit in Zwei“. Sie liegt in der Sache des archäologischen Gegenstandes selbst: Monumente (Thomsens Gräber) sind mit antiken Orten verbunden – *in situ*; antike Dinge (oft Museumsstücke) sind dies nicht – *in motu*. Sie werden immer in einen archäologischen Kontext hineinbewegt.

Beiden wohnt daher, so meine These, eine unterschiedliche Zeitlichkeit inne. Dem Weltbild im Wandel entsprechend und es archäologisch in die Zukunft verlängernd deutet Thomsen diese Zeitstrukturen. Heraus kommt: Die Zeiträume, die Räume der Zeit, sind vor allem an alten Monumenten am topographisch antiken Ort sichtbar. Die Zeitalter, die Alter der Zeit, sind vor allem an antiken Dingen meist in einer modernen Institution sichtbar.

Mit den geschilderten Untersuchungen im ersten und zweiten Kapitel zeige ich, *daß* und *wie* Archäologische Zeit zu einer „Objektzeit“ methodologisiert wurde. Es ist eine Zeit, die in den Dingen steckt; eine Zeit, die vor allem in *einzelnen* archäologischen Objekten steckt, die das Alter der Zeit am Anfang einer Geschichte durch Dinge zu bestimmen vermögen.

Das Weltbild um 1800, durch den Wandel einer Weltzeit biblischer Schöpfung in Zeitgefügen rationaler Erkundungen charakterisiert, bildet neue temporale Relationen, die sich – wie in allen anderen Daseinsbereichen auch – als Bildwelt manifestieren. Auch im Dreiperiodensystem gibt es Bilder. Damit, so eine These, ist das Bild Archäologischer Zeit immer auch als Bildwelt des Weltbildes zu verstehen und in ihrer archäologischen Form im Dreiperiodensystem präsent. Diese Bildwelt des Weltbildes, so eine weitere These, kann ein Ansatz für eine visuelle Epistemologie der Archäologie sein, und so entwickelt Kapitel III um Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit herum Ansätze einer visuellen Phänomenologie der Archäologie.

Mit den Kennzeichen der Jahrzehnte um 1800 und den bisher geschilderten Ergebnissen zu Archäologischer Zeit besteht der phänomenologische Ausgangspunkt darin, daß Archäologie haptisch und visuell erfahrbar ist. Denn Archäologie arbeitet mit sinnlich wahrnehmbarer Zeit, die sie überhaupt erst ermöglicht. Das zeigt sich auch in den Bildern. Sie eröffnen einen Denkraum

zu archäologischen Forschungsprozessen, die während des Weltbildwandels um 1800 in stabile Temporalstrukturen hinein verzeitlicht wurden.

Ausgehend von der Beobachtung, daß im Konzept Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit Archäologische Zeit in einzelnen Objekten zum archäologischen Bildfakt geworden ist, stehen nun archäologische Forschungsformen im Vordergrund. Da archäologische Bilder Forschung verhandeln und dadurch auch antike Orte und Objekte ersetzen, frage ich danach, was es ist, was im archäologischen Bild sichtbar gemacht oder – mit der Beobachtung am Dreiperiodensystem – nicht sichtbar gemacht wurde. Eine Philosophie archäologischer Ermöglichungsbedingungen durch das Sehen versucht dies zunächst am Beispiel der Ausgrabung herauszufinden. Sie ist einer der wichtigsten und vor allem anschaulichsten archäologischen Forschungsbereiche, mit der ich zeige, wie das Sehen als Grundbedingung archäologischer Arbeit im Forschungsprozess vom Sehen ins Unsichtbare bzw. vom Nichtsehen ins Sichtbare verwandelt wird. Mit diesen konstitutiven Elementen der archäologischen Erkenntnisgenese, den Archäologemen *sehbar* und *sichtbar*, lege ich dar, wie sich Archäologische Zeit *zeigt*.

Dadurch wird deutlich, wie ein Anschauungsverlust aufgrund des Ersetzens von archäologischen Dingen durch Bilder Theorien spezifiziert und diese somit erst herausbildet. Das Wesen der Archäologie, so eine These, wird besonders im Prozess der Unsichtbarmachung des Sehbaren anschaulich. Denn auf diese Weise werden archäologische Sichtbarkeiten hervorgebracht. Ins Bild transportiert sind archäologische Sichtweisen am anschaulichsten. Denn von all dem *sehbar* Vorhandenen, das Archäologen primär *dinglich* zur Verfügung steht, bleibt schließlich ein verschwindend geringer Teil (v.a. bildlich) erhalten, nämlich derjenige, der (dadurch) in der Forschung wichtig ist – der Rest wird unsichtbar gemacht.

Archäologische Bilder, wie (Thomsens) Objektbilder oder Ausgrabungsbilder, legen damit auch frei, wie sich Mobilität und Erkenntnis im archäologischen Forschungsprozess bedingen.

Das Wesen archäologischer Forschung – spezifiziert in zwei essayhaften Kapiteln – begründet sich zu großen Teilen aus Bewegung. Erst durch die Bewegung von Dingen, aufgrund der Bewegung durch Menschen, genauer: durch Archäologen, ergeben sich die Spezifika der Archäologie. Über das Archäologem *in motu* erforsche ich das *Machen* von Geschichte durch die materialen Zeitigungen in der Genese archäologischer Erkenntnis. Auch damit und ausgeführt am Beispiel Archäologischer Zeit können historische Forschungsprozesse nachvollziehbar werden. „Erkenntnisvehikel“ zeigen ebenso wie die archäologischen Dinge, *daß* und *wie* Bewegung Archäologie bedingt. Aus diesem Grund gibt es in der folgeträchtigen Konstitution Archäologischer Zeit keine Zeit im Boden.

Die hier herausgearbeiteten Mobilitätsformen beschreiben einige dieser spezifisch archäologischen „Erkenntnisvehikel“ ansatzweise. Da es sich dabei um grundlegende Mechanismen archäologischer Forschung handelt sowie um die Voraussetzungen ihrer Möglichkeiten, widmet sich ein Essaykapitel dem spezifisch archäologischen Verhältnis von „Mobilität und Erkenntnis“.

Gerade im archäologischen Umgang mit Objekten zeigen sich übergreifende Struktureme, Ordnungssysteme, Techniken etc., die auch unabhängig vom „material turn“ etc. Mechanismen der Sprache der Dinge als Subjekt und Objekt von Wissen und überhaupt allen Kulturphänomenen aufdecken, denn: *Mensch ist bedingt*.

Daher braucht solch eine phänomenologische Epistemologie Begriffe. Ein Essaykapitel versucht dies diskussionshalber mit „Archäologem“ und „Archäologikum“. Sowohl grundlegende Mechanismen archäologischer Forschung zu erfassen und sie für ein Sprechen *über* Archäologie zugleich allgemein gebrauchen zu können, ist Ziel dieser streitbaren Begriffe.

Damit endet die Arbeit, die im Fazit verdeutlicht: Archäologische Zeit ist im Wesentlichen eine Objektzeit, deren Temporalstruktur eine lineare Zeitvorstellung voraussetzt. Sie wird in den Jahrzehnten um 1800 archäologiemöglich und mündet schließlich in die Erkundung der Oberfläche(n) von Dingen, mit denen Menschen immer in einer Zeit sind – im Unterschied zur Zeitgestaltung von nichtmenschlichen Tieren erkennen wir menschliches *immer* an Dingen. Die Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit menschlicher „Artefakte“ wird dabei als Veränderung verstanden. Veränderung wird in Form eines (linearen) Verlaufes gedacht. Die Voraussetzung dafür aber sind das Entscheidende: zwei Temporalstrukturen, die Thomsen zu einem methodologischen Prinzip gemacht hat:

Die Zeiträume antiker Orte (*in situ*) ermöglichen die Zeitalter antiker Dinge (*in motu*). Es handelt sich dabei um ein System, das den temporalen Horizont der Vergangenheit als eine Geschichte durch die neue Zeitlichkeit des dingorientierten Arguments aufspannte und über diese ArchäoLogik wesenhaft die Archäologie verzeitlichte. Eine Theorie, die Zeit in die Dinge dachte und brachte und so etwas wie „Jahrhunderte vor unserer Zeit“ oder „2000 v. Chr.“ vorstellbar machte.

Zur Konstruktion der Ordnung der Zeit über archäologische Forschungsprozesse³⁴⁵ Bild 25: Die Welt unter den Füßen und in den Händen oder zeitliches Sein und zeitliches Bein: Bewegung. Blick. Bedeutung.

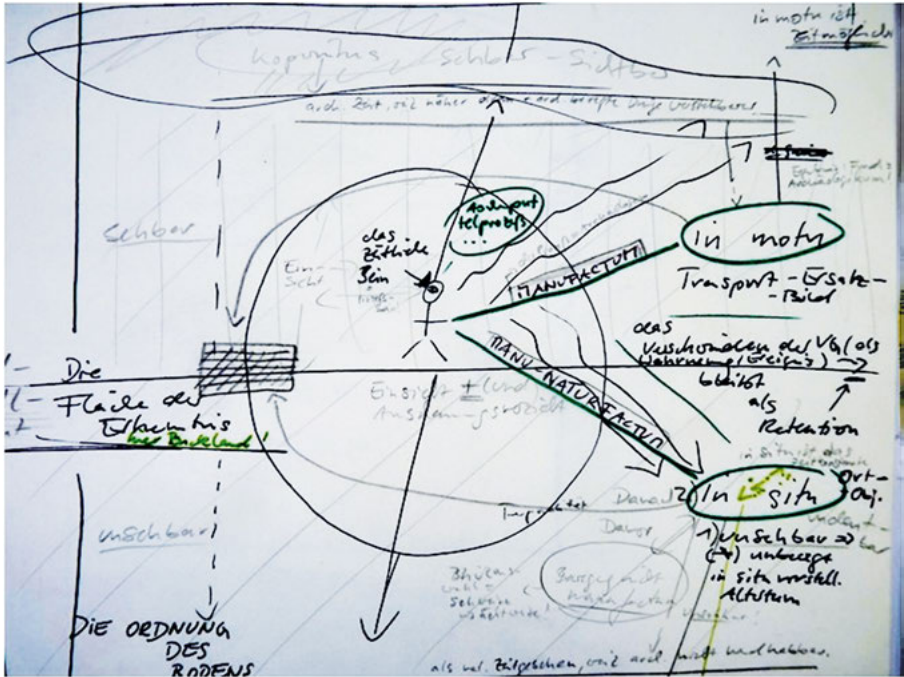


Bild 25

Hinzu kommen zwei nicht in den Text eingebundene Skizzen.

Archäologische Bewegung als Erkenntnismaschine:

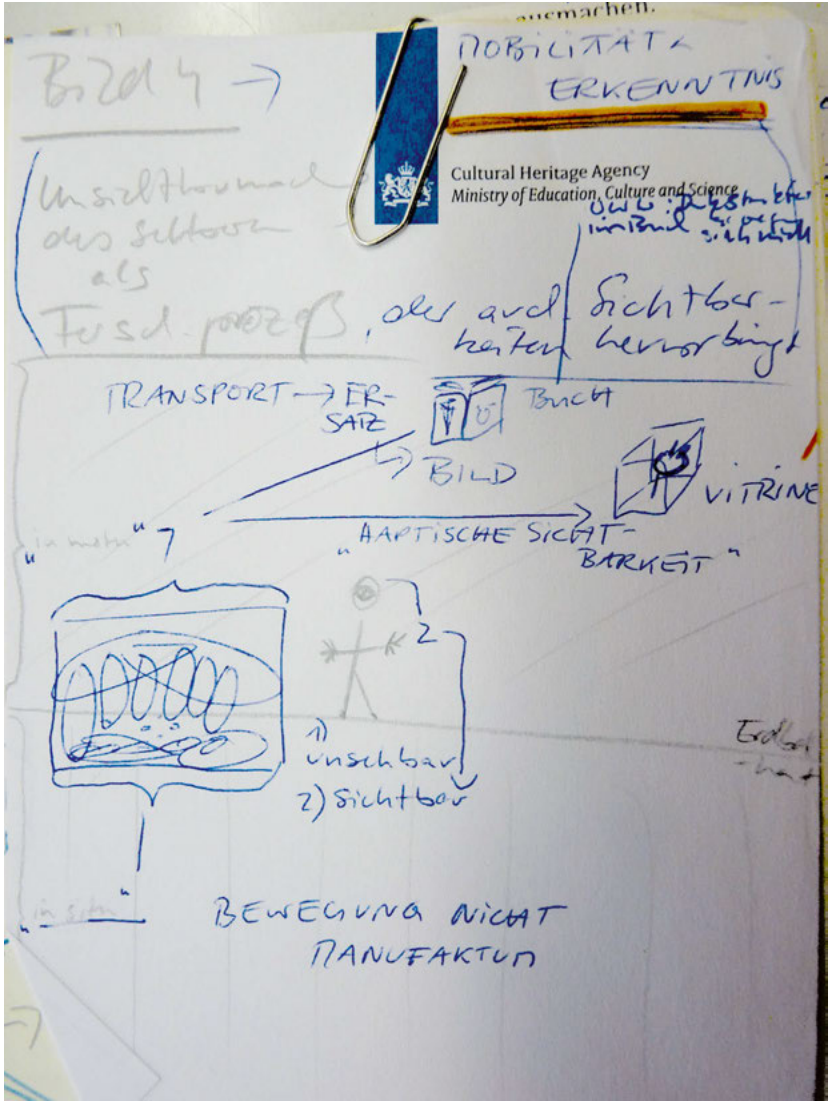


Bild 26

Archäologische Zeit als eine Zeit in Zwei:

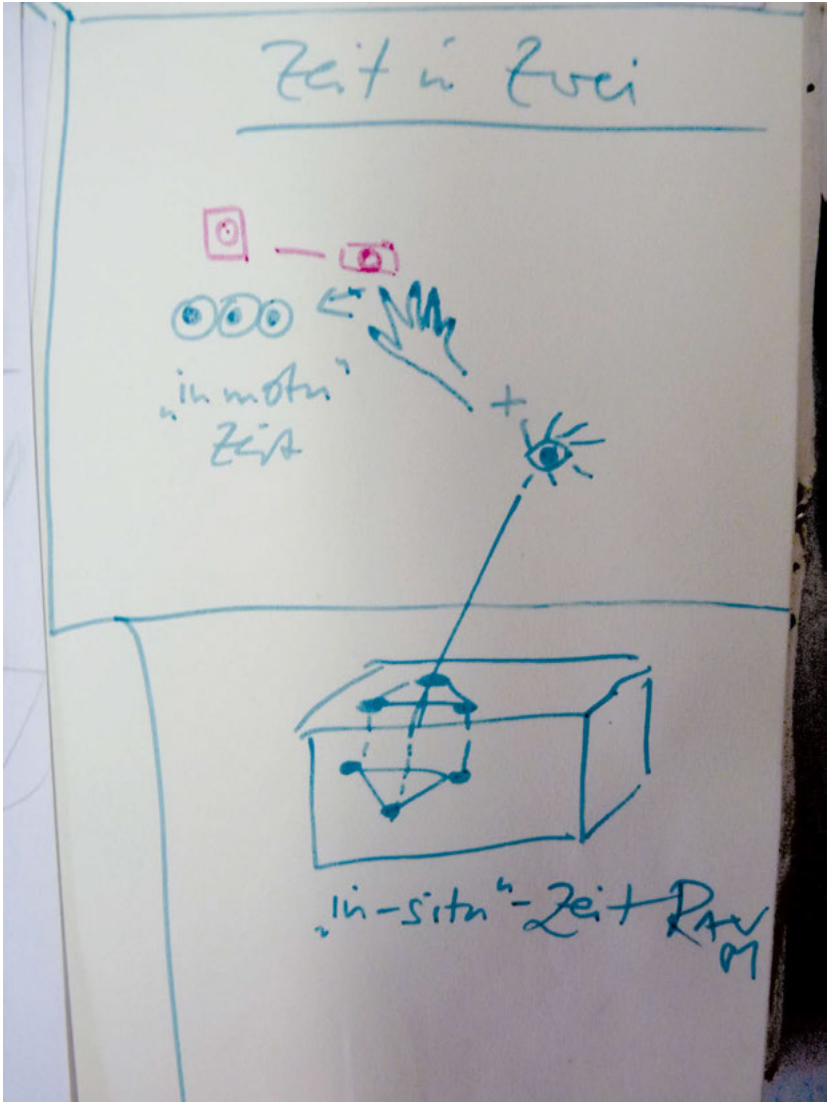


Bild 27